

Pinyin geordnet. Es folgt noch eine ausführliche Bibliographie sowie ein nach Gesamtstrichzahl des ersten Zeichens der *guanyongyu* geordnetes Register.

Da es nur wenig westliche Literatur zur Idiomatik der chinesischen Umgangssprache gibt, ist es sehr zu begrüßen, daß Cheng Ying und Pao Erh-li der sprachwissenschaftlichen Einführung in das Phänomen der *guanyongyu* so viel Raum geben und sich ausführlich mit der Terminologie und Begriffsbestimmung auseinandersetzen. Der sprachwissenschaftlich und/oder phraseologisch Interessierte weiß auch die umfangreiche Bibliographie zu schätzen. Der historisch interessierte Chinesisch-Lerner dürfte besonders an der etymologischen Betrachtung Gefallen finden. Positiv ist hier auch das Verweissystem zwischen den beiden Teilen des Werkes anzumerken.

In Teil 2 wird jedes *guanyongyu* umfassend abgehandelt. Es wird zunächst in zweifacher Notation wiedergegeben: den Schriftzeichen folgt die Angabe der Aussprache (Hanyu Pinyin, leider ohne Töne). Dann wird es zweifach übersetzt: vor der idiomatischen deutschen Übersetzung steht jeweils noch die wortwörtliche Entsprechung. Last but not least werden jeweils zwei (!) Anwendungsbeispiele aufgeführt (Schriftzeichen, keine Umschrift) und ins Deutsche übersetzt. Das kann man eigentlich nur als vorbildlich bezeichnen. Selbst die Schriftgröße fällt positiv ins Auge. Eine Wohltat nach dem "Augenpulver" so manch anderer Publikation.

Schade allerdings – wenn auch angesichts des nicht unbeträchtlichen Aufwands verständlich –, daß "nur" 229 Idiome erläutert werden. Bleibt zu hoffen und zu wünschen, daß die beiden Autoren schon an einer Fortsetzung arbeiten.

Elke Spielmanns-Rome

Thomas Hoppe: Tibet Heute. Aspekte einer komplexen Situation

Hamburg: Institut für Asienkunde, 1997 Mitteilungen des IfA; 281), 168 S.

Die Studie des Berliner Sinologen und Politologen Thomas Hoppe basiert auf den wichtigsten Arbeiten der Sekundärliteratur über Tibet und auf eigenen Beobachtungen während einer einmonatigen Tibet-Reise im Winter 1995. Entstanden ist ein zum Teil informierender Überblick über einige komplexe Problemfelder des heutigen Tibet wie die Verflechtung der Tibet-Frage mit ihrem gesamtchinesischen und internationalen Kontext, das Problem der Zuwanderung aus China und die Durchsetzung der chinesische Geburtenplanungspolitik gegenüber den Tibetern, die Konflikte mit dem Dalai Lama um die Einsetzung der 11. Panchen Lama-Reinkarnation, die Frage nach den dominierenden Identitäten der Tibeter und ihrem religiösen Leben unter dem Druck eines atheistischen Herrschaftssystems. Als roter Faden, der diese verschiedenen Aspekte zusammenhält, dient Hoppe der Gegensatz zwischen der Darstellung von exiltibetischer und von chinesischer Seite.

Bei seiner Abwägung von Verständnis und Kritik gegenüber beiden Seiten wirft der Autor den Tibetern vor, mit ihren verbalen Klagen und ihren überzogenen Forderungen gegenüber den chinesischen Machthabern selbst am Untergang ihrer Kultur mitverantwortlich zu sein. Die oftmals erkennbaren Widersprüche in der Haltung der Tibeter dienen nur den Chinesen, die sie ausnützten, um ihre Machtstellung in

Tibet zu festigen. Erläutert wird die argumentative Schwäche der Tibeter an zwei Beispielen: an der Auseinandersetzung um das geographische Ausmaß Tibets und am Konflikt um die Reinkarnation des letzten Panchen Lama. Was die chinesischen Kommunisten 1951 besetzt hatten, beschränkte sich nach Hoppe nämlich auf das politische Tibet, d.h. das seit dem Fall der Qing-Dynastie (1911) de facto unabhängige Zentraltibet mit der Hauptstadt Lhasa - die heutige Autonome Region Tibet. Die Tibeter hingegen forderten die Unabhängigkeit des viel größeren ethnographischen Tibets, das fast die gesamte Provinz Qinghai (Amdo) sowie Teile von Sichuan und Yunnan (Kham) umfaßt. Diese Teile waren schon im 18. Jahrhundert von der Qing-Dynastie den chinesischen Provinzen angegliedert worden, daher könnten, so der Verfasser, die Tibeter darauf heute keinen Anspruch mehr erheben. Eine Loslösung des gesamten ethnographischen Raumes von China würde außerdem für die Chinesen nicht nur einen hohen territorialen Verlust mit sich bringen, sondern könnte auch für andere großräumige Minderheitengebiete wie Xinjiang und die Innere Mongolei Modellcharakter annehmen. Daher bezeichnet Hoppe die tibetischen territorialen Forderungen als "kaum umsetzbar" (S. 30). Ähnlich kritisch beurteilt er die tibetische Haltung bei der Bestimmung des 11. Panchen Lama. Der Kandidat des Dalai Lama sei zu früh geboren, der chinesische Gegenkandidat hingegen erfülle die zeitlichen Bedingungen für eine Wiedergeburt. Darüber hinaus stelle die Bestimmung der zweitwichtigsten Reinkarnation Tibets ebenso eine Machtfrage dar wie die Beurteilung seiner geographischen Ausmaße. Hätte zudem China den Kandidaten des Dalai Lama akzeptiert, wäre dessen hoher Einfluß im tibetischen Volk noch weiter gewachsen.

Wie bereits bei den beiden genannten Problemfeldern des tibetisch-chinesischen Verhältnis nimmt der Autor auch bei der Frage der chinesischen Zuwanderung nach Tibet eine prochinesische Haltung ein. Im Gegensatz zu exiltibetischen Aussagen bezeichnet er die im Zuge der Reformpolitik wachsende Zuwanderung von Chinesen in die tibetischen Städte in ihrer Bedeutung für die demographische Entwicklung der Autonomen Region als gering. Dabei stützt er sich allein auf Statistiken der VR China aus den frühen neunziger Jahren. Hinreichende Gründe für dieses Vertrauen in die chinesischen Quellen nennt er jedoch nicht.

Daß Hoppe bei all seinem Verständnis für die Chinesen sich dann doch noch auf die Seite der Tibeter zubewegt, begründet er mit den Greuelthaten der chinesischen Herrschaft. Das erlittene Unrecht erlaube dem tibetischen Volk, das Selbstbestimmungsrecht der Völker aus der Charta der Vereinten Nationen für sich in Anspruch zu nehmen und "sich von einer seine Entfaltungsmöglichkeiten behindernden und langfristig bedrohenden Fremdherrschaft zu lösen" (S. 33). Einen Ausweg aus dem chinesisch-tibetischen Konflikt wäre nach Ansicht des Verfassers nur als Kompromiß zwischen der kolonialen Realität der chinesischen Herrschaft und einer tibetischen Selbstbestimmung möglich. Dies würde aber eine beiderseitige "Zurücknahme" voraussetzen: auf der Seite der Exiltibeter ihrer territorialen Forderungen und auf der Seite der Chinesen ihrer brutalen Gewaltherrschaft.